

Das großen Fressen des kleinen Mannes 2

Ich weiß noch von der Zeit, als mein Vater auf einen Brief von seinem Chef wartete. Mehrmals täglich schaute er in den Briefkasten, auch spät abends, was natürlich unsinnig war. Mutter wies ihn darauf hin, aber es war ihm egal. Manchmal rief er von der Arbeit aus an. Mutter oder ich mussten dann in den Briefkasten schauen. Wir richteten ihm aus, dass sich darin leider immer noch kein Brief befand – meistens legte er kommentarlos auf. Manchmal fragte er noch, ob wir denn auch richtig geschaut hatten. Einmal erwischte ich ihn dabei, wie er den Briefkasten aufschraubte, da der Brief vielleicht in einer ihm bisher nicht bekannten Ritze des Kastens stecken könnte. Als er meinen verwunderten Blick wahrnahm, schickte er mich ins Bett und schraubte den Kasten schnell wieder zusammen. Und ein anderes Mal, als er von der Arbeit aus anrief, habe ich versucht, mir einen Spaß zu erlauben und gesagt, ja, da sei ein weißer Brief angekommen. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Vater sofort auflegen und nur kurze Zeit später im Haus stehen würde. „Wo ist der Brief?“, fragte er. Ich bekam drei Tage Stubenarrest.

Dann, plötzlich, als schon keiner mehr damit gerechnet hatte und die Post meinem Vater bereits mit einer Klage drohte, sollte er noch einmal anrufen und fragen, ob auch wirklich alle Briefe an unsere Adresse zugestellt werden könnten, war der Brief da. Vater freute sich wie ein kleines Kind, zückte den Brieföffner und las ein Schreiben seines Chefs, in dem sich dieser bei meinem Vater für seine 40-jährige Mitarbeit bedankte – in kurzen, einfachen Worten. Außerdem wurde meinem Vater 100 Euro als Dank überwiesen, und der Chef würde „die ganze Familie“, womit wohl wir Drei gemeint waren, zum Essen in das Restaurant „Zur langen Miene“ einzuladen. Mein Vater durchsuchte den Brief weiter, irgendwas fehlte ihm. Er schnitt ihn an den vier Enden auf, nichts. „40 Jahre“, sagte er dann leise vor sich hin. „40 Jahre hab ich für diesen Arsch geschuftet. Und alles was ich als Dank bekomme sind 100 Euro und ein Essen?“ Mutter und ich nahmen ihn in den Arm, er begann zu weinen.

Am nächsten Tag, als er von der Arbeit kam, sah er noch trauriger aus. Er hatte seine 40-jährige Betriebszugehörigkeit mit den Kollegen gefeiert und für diese fünf Kästen Bier und ein Catering-Buffett zurechtgestellt. Die Kosten dafür überstiegen

die 100 Euro, die er vom Chef bekommen hatte. „Wie gewonnen, so zerronnen“, flüsterte meine Mutter.

Am darauffolgenden Wochenende stand das Essen mit dem Chef in der Langen Miene an. Ich wurde in meinen Kommunionanzug gequetscht, Vater musste sich ein Hemd und einen Anzug kaufen, und Mutter ein neues Kleid. Sie gaben 200 Euro dafür aus. Vor der Langen Miene stand der Mann, der uns hier schon einmal empfangen hatte, mit dem wir das „Lotto-Desaster“ erlebt hatten, wie mein Vater es nannte. „Wir haben keinen Tisch frei“, rief uns der Mann bereits von Weitem mit ernstem Gesicht zu. „Wir sind hier eingeladen, von Herrn Hauptschmidt“, rief mein Vater zurück. „Bitte warten Sie hier“, sagte der Mann. Und nach einer Zeit kam er mit Herrn Hauptschmidt wieder raus. Vaters Chef schüttelte uns allen die Hand, es sei schön, dass wir die Zeit gefunden hätten, vorbeizukommen. „Aber man sagte mir, nun, wie soll ich es sagen, dass Sie in diesem Restaurant nicht sonderlich willkommen sind.“ Er lachte verklemmt. „Es habe da wohl vor einiger Zeit einen Vorfall gegeben.“ Der Mann betrachtete die Situation wartend und aufmerksam. Meine Eltern wussten nicht, was sie sagen sollten. „Die Fischstäbchen hier schmecken nicht“, versuchte ich eine Rettung. Alle sahen mich an. „Der Rosenkohl war nicht durch“, sagte meine Mutter dann in erstem Ton. Alle sahen sie an. „Ja, und das Schnitzel schmeckte nach Sohle“, sagte dann mein Vater. Alle sahen ihn an. Sein Chef lachte laut auf. „Hier bestellt man doch kein Schnitzel“, lächelte er. „Da können Sie ja gleich zu Schnitzel Huber gehen. Hier müssen Sie unbedingt das Entrecote versuchen. Also kommen Sie.“ Er schaut den Mann an, der seinen Kopf zur Seite senkte und uns hineinbat. Als wir an ihm vorbeigingen, schaute er einen jeden von uns böse an. Mit Sicherheit würde er uns in die Suppen spucken, dachte ich mir. Doch es wurde schlimmer.

„Meine Frau und ich essen hier jeden Sonntag“, sagte der Chef zu meinem Vater. „Was auch immer hier mit euch mal vorgefallen ist, sie werden es vergessen.“ Mein Vater erzählte von der langen Wartezeit und der Suppen, die zu heiß gewesen seien. „Herrgott, ich wäre längst zu Schnitzel Huber gegangen“, rief der Chef laut. Wir nahmen an einem großen Tisch in der Restaurantmitte Platz. Die Cheffrau begrüßte uns mit einem zarten Händedruck, mir kniff sie in die Wangen. Auf dem Tisch stand eine halbleere Flasche Sekt. „Wir warten schon auf euch!“, lallte sie. „Brigitte, bitte“, sagte der Chef. „Wir haben es uns doch solange gut gehen lassen. Wollt ihr auch Sekt?“ Er ließ eine Runde eingießen, wir setzen uns, ein Vorspeisenteller wurde

serviert. Der Chef erzählte von einem Haus auf Sizilien, dass er wohl verkaufen werde, die Insel sei Brigitte zu touristisch geworden in letzter Zeit. Brigitte mokierte sich dann eine Zeitlang über ein Handwerkerteam, welches nun schon die dritte Woche an der neuen Küche herumwerkeln würde. „Ich werde dafür sorgen, dass wir da einen Preisnachlas bekommen“, rief Herr Hauptschmidt. „Man kann sich ja nicht alles gefallen lassen von diesen Leuten, so geht es ja nicht.“ Mein Vater nickte zustimmend und schüttelte zugleich verneinend den Kopf. Brigitte gab sich noch einen Sekt nach und sagte, zu meiner Mutter gewandt. „Aber zum Glück koche ich eh nicht so gerne.“ Sie lachte laut auf. „Ich würde nicht mal Fischstäbchen hinbekommen“, rief sie und lachte erneut laut und ausführlich. Meine Mutter sagte, dass dies sehr einfach sei, man müsse nur ... „Aber Sie haben ja auch Kinder“, lachte Brigitte weiter. „Nur ein Kind“, sagte Mutter. Der Kellner, der nicht lachte, brachte die Weinkarte zu Herrn Hauptschmidt. Dieser zog eine kleine Brille aus einem goldenen Etui und schaute lange auf die Karte. „Nein danke“, sagte er dann. „Mir ist eher nach Bier. Was meint ihr?“ Mein Vater nickte, der Kellner klappte die Karte vorsichtig zusammen und sagte: „Wie Sie wünschen.“ Ich bekam eine Fanta und bestellte wenig später den Kinder-Teller-Deluxe: „Nordische Fischspezialitäten in einem goldbraunen Knuspermantel gebacken. Dazu Belgische Kartoffelspalten und eine französische Tomatenbeilage.“ Ich bekam Fischstäbchen mit Pommes und Ketchup, die sich einzig dadurch von denen unterschieden, die ich hier beim letzten Mal bestellt hatte, weil sie warm und essbar waren. Meine Eltern und Hauptschmidts bekamen das Entrecote, dazu grünen Bohnen, umwickelt in Speck. Dann wurde gegessen. Alle genossen es sichtlich, nicht miteinander reden zu müssen, da man anscheinend kein gemeinschaftliches Thema finden konnte. Der Chef interessierte sich nicht für Fußball, und Vater nicht für Tennis oder Formel 1. Auch meine Berichte aus dem Schulalltag führten zu keiner sonderlich großen Begeisterung, ich war mir nicht mal sicher, ob Hauptschmidts mir überhaupt richtig zuhörten. „Och, ist ja süß“, sagte sie immer nur. Auch, als ich davon berichtete, wie Daniel Tobias mit dem Kopf in die Toilette gesteckt und abgespült hatte. „Och, ist ja süß.“

Mit vollem Mund und einen Schluck Bier nachkippend bedankte sich der Chef erneut bei meinem Vater für seine 40-jährige Treue. „Danke“, murmelte mein Vater. „Hätte ruhig etwas mehr Dank sein können als 100 Euro“, nuschelte er dann noch hinterher, wir waren uns unsicher, ob er es wirklich gesagt hatte. Der Chef hatte es gehört und stoppte mit dem Entrecote. Er stotterte irgendwas, seine Frau sah ihn an. „Also und

dieses Essen“, sagte er. „Wissen Sie überhaupt, was es hier kostet?“ Er zeigte mit dem Messer auf den Tisch. „Sie sind ja jeden Sonntag hier“, sagte mein Vater leise. Ich merkte dem Chef an, dass er gerne „also das muss ich mir hier nicht bieten lassen“, ausrufen wollte, doch seine Frau kam ihm zuvor. „Möchten Sie noch etwas bestellen?“, fragte sie in die Runde. Für einen Moment war es still, bis Mutter das Wort ergriff: „Also, wenn Sie so fragen, würde ich gerne schon nochmal etwas anderes probieren. Das Entrecote ist ganz ok, aber wie wäre es mit einer Runde Fisch? Ich persönlich mag ja Fisch lieber als Fleisch.“ Die Cheffrau antwortete: „Oh, die haben wirklich guten Fisch hier, den müssen Sie probieren.“ Schon stand der Kellner an unserem Tisch, es war das erste Mal, dass ich ihn lächeln sah. Herr Hauptschmidt verdrehte die Augen. Es folgte ein langes Gespräch, welcher Fisch gerade besonders empfehlenswert sei. Vier Mal, und für mich eine kleine Portion. Das Lachen des Kellners wurde noch breiter, wie bei einer Hyäne füllte es nun fast sein ganzes Gesicht aus. „Darf es noch eine Runde Bier sein, und für die Damen noch etwas Wein?“, fragte der Chef genervt. Vater nickte. „Welchen Wein haben Sie denn hier?“, fragte Mutter. Vater zuckte zusammen, er fürchtete seine baldige Entlassung. Der Kellner präsentierte die Weinkarte. Meine Mutter schaute lange, der Chef fing an zu schwitzen, das Lächeln des Kellners wurde immer definierter; die Cheffrau versuchte, einen der Weine im mittleren Preissegment anzupreisen, den man hier eigentlich immer trinke, ihr Mann stimmte ihr zu. Mein Vater versuchte, meiner Mutter irgendwie zu verdeutlichen, dass sie es nicht übertreiben solle, auch er begann zu schwitzen und wollte sich gerade äußern, da zeigte Mutter bereits auf einen Chateau Mouton Rothschild 2009. Herr Hauptschmidt senkte den Kopf, mein Vater hyperventilierte kurz, Frau Hauptschmidt leerte schon mal ihr Sektglas. Der Kellner drehte sich zu Herrn Hauptschmidt, er benötigte eine Bestätigung. Im Restaurant war es still, der Mann und zwei Köche lugten aus der Tür zur Küche heraus, eine Gesellschaft in der hinteren Ecke hatte ihr Gespräch unterbrochen und schaute zu uns hinüber. Der Chef rührte sich nicht, der Kellner räusperte sich. Herr Hauptschmidt nickte kaum wahrnehmbar, die Gesellschaft aus der hinteren Ecke applaudierte, der Mann und die Köche fielen sich in die Arme, das Lachen des Kellners wurde noch breiter, und noch breiter, bis über das Lachen eines Lebewesens hinaus. „Und eine Flasche Perrier“, sagte meine Mutter dann noch. Das Lachen des Kellners explodierte kurz, dann riss er sich wieder zusammen. „Sehr wohl, gnädige Frau. Eine sehr gute Wahl.“

Mein Vater versuchte, meiner Mutter zu signalisieren, dass er sie gerne auf der Toilette sprechen möchte, doch Mutter reagierte nicht darauf. „Möchtest du noch eine Fanta?“, fragte sie mich stattdessen, ich nickte. „Eine große Fanta aber diesmal, oder?“, fügte Mutter nach, ich nickte. „Heute darfst du alles bestellen, was du möchtest“, rief Mutter. „Der Chef von Vater lädt uns ein“, erklärte sie mir, als würde es um etwas sehr Wichtiges gehen, das ich mir unbedingt zu merken habe. „Dein Vater hat über 40 Jahre dabei geholfen, die Firma von Herr Hauptschmidt aufzubauen und dafür zu sorgen, dass es immer bergauf ging. Und nun möchte sich Herr Hauptschmidt dafür bedanken und wir können essen, soviel wir wollen.“ Ich nickte, Frau Hauptschmidt rief „Hurra“, der Kellner brachte den Wein, Herr Hauptschmidt telefonierte mit seinem Vermögensberater und sah Vater dabei wütend an.

„Und? Schmeckt Ihnen der Rothschild?“, fauchte Herr Hauptschmidt zu meiner Mutter herüber, nachdem er aufgelegt hatte. „Und ja, Ihr Mann hat enormen Anteil daran, dass es mit der Firma bergauf gegangen ist. Ich hoffe, dass dies in nächster Zeit auch so bleiben wird. Kann sein, dass wir derzeit starke ungeplante Ausgaben zu verbuchen haben und es daher vielleicht zu Entlassungen kommen wird, die nicht nur die jüngeren Mitarbeiter betreffen wird.“

Mein Vater aß. Meine Mutter aß. Frau Hauptschmidt aß. Ich aß. Der Chef stocherte wütend im Essen herum. Die Flasche Rothschild kostete ihn knapp 3000 Euro. Meine Mutter kippte sich ein nächstes Glas ein und trank es in einem Schluck aus und rülpste so laut, dass sich die Gesellschaft in der hinteren Ecke erschreckte. „Oh la la. Tres bien, gnädige Frau“, sagte der Kellner im Vorbeigehen. Mutter signalisierte ihm, er möge herkommen. Sie bestellte eine teure Käseplatte und Königsberger Klopse für „den hart arbeitenden Mann dort drüben“ – sie zeigte auf Vater. Der Kellner schlug die Hacken zusammen und brachte die Speisen innerhalb kürzester Zeit an den Tisch. Er fragte Hauptschmidts, ob es noch etwas sein dürfe, die zwei lehnten ab. Dann aßen wir weiter. Nur Herr Hauptschmidt nicht. Einmal stand mein Vater auf und ging zur Toilette. Er hatte den Fisch aufgegessen und arbeitete sich an den Klopsen ab. Wir konnten hören, wie er sich auf der Toilette den Finger in den Hals steckte und nach viermaligem Würgen erbrach. Keine Minute später saß er wieder an seinem Platz und aß. „Das haben die Römer früher so gemacht, nur hatten sie damals einen Federkiel und einen Eimer direkt neben dem Tisch“, teilte er uns mit. Die Cheffrau deutete ein Würgen an und stoppt mit dem Essen. Meine Mutter

bestellte mehrere Nachspeisen und neue Getränke. „Wir müssen dann mal los“, sagte Herr Hauptschmidt plötzlich. „Morgen ist ja wieder ein Arbeitstag.“ Alle gaben sich die Hand, der Chef zahlte die Rechnung, wobei er kurz zu weinen begann, und wankte mit seiner Frau zu einem Taxi. Nachdem wir die Nachspeisen zur Hälfte verdrückt hatten, liefen wir nach Hause. Mein Vater kam am nächsten Tag zu spät zur Arbeit. Aber niemand beschwerte sich. Der Chef und mein Vater sprachen nie über dieses Essen. Vater wurde auch nicht entlassen.